

Werkstatt Bayreuth

Hören und schreiben lernen“ lautet das Motto der Robert-Schumann-Werkstatt für junge Musikkritiker, deren erster Teil Ende August in Bayreuth stattfand. Den Titel haben wir ganz bewusst gewählt, auch mit Blick auf die fast schon übliche Ungleichgewichtung bei Musiktheater-Kritiken: Auf eine ausführliche (und oft auch sehr anschauliche) Beschreibung der Inszenierung folgt meist eine pauschale Abhandlung des musikalischen Teils – nicht selten mit fragwürdigen Urteilen. Vor diesem Hintergrund geht es bei der Kritiker-Werkstatt vor allem um das Hören. So war es die erste Aufgabe der Seminar-Teilnehmer, anhand der Rundfunkübertragung der diesjährigen Neuproduktion des „Fliegenden Holländers“ eine Kritik zu schreiben. Dass man damit nicht einer Aufführung gerecht werden kann, steht außer Frage. Doch führte die Konzentration auf den musikalischen Teil zu detaillierten Ergebnissen, die wir anschließend anhand des Rundfunk-Mitschnitts gemeinsam analysierten und mit den Kritiken führender Journalisten verglichen.

Umso größer war die Neugier auf das Live-Erlebnis im Festspielhaus. Aufgrund der Erfahrungen vom letzten Jahr (mit „Tannhäuser“) war ich auf den Unterschied zwischen Rundfunk und „live“ eingestellt, doch beim „Holländer“ glaubte ich eine völlig andere Aufführung zu erleben. Die Rundfunkübertragung hatte mich kaum überzeugt: ein Dirigent, dem es mehr um die Durchsetzung der raueren „Urfassung“ zu gehen schien als um gemeinsames Atmen mit Sängern und Musikern (wodurch die hervorragenden Leistungen von Chor und Orchester nicht selten beeinträchtigt wurden); ein extrem textdeutlicher, oft knarzig klingender Holländer, dem die Partie eindeutig zu hoch liegt; eine Senta, deren Stimme in den hysterischen Ausbrüchen zur Schärfe neigte; ein Daland, der rein akustisch kaum Kontur gewann. Die sonst eher Randfigur bleiben, waren diesmal die Highlights, zumindest musikalisch: Erik (Endrich Wottrich) und der Steuermann (Tomislav Muzek).

Das alles war auch, mehr oder minder modifiziert, bei der letzten Aufführung im Festspielhaus zu hören. Aber offenbar war es nicht mehr so wichtig, geschweige denn entscheidend – fand ausgerechnet ich, der seit Jahren dafür plädiert, vor lauter szenischen Eindrücken den musikalischen Teil nicht zu kurz kommen zu lassen. Auch Teilnehmer des Seminars, die der Produktion eher mit Skepsis entgegengesehen hatten, verließen das Festspielhaus mit dem Gefühl, eine großartige Aufführung erlebt zu haben. Was Claus Guth und sein Bühnenbildner Christian Schmidt hier geschaffen haben, ist optisch so stark, dass man bestimmte Projektionen und Szenen noch Stunden später als Nachbild vor dem inneren Auge sieht. Zum Beispiel die szenische Umsetzung von „Steuermann, lass die Wacht!“: kollektive Amüsierwut, die nicht nur an die Schrecken des Kölner Karnevals erinnert.

Eine Theater-Erfahrung, die zugleich bestärkt und verunsichert. Bestärkt darin, dass eine gute Inszenierung musikalische Schwächen mehr als kompensieren kann. Verunsichert insofern, als sich die Frage stellt, ob die Dominanz der szenischen Interpretation und deren (Über-) Bewertung nicht letztlich die logische Folge des Mangels an großen Sängern und Dirigenten ist. Mit einem André Cluytens am Pult und mit der Bayreuther Besetzung von 1959 (London, Rysanek, Greindl) stünde diese Frage sicher nicht im Raum. Aber kann man, darf man solche Ausnahme-Besetzungen zum Maßstab für heutige Aufführungen nehmen? Wie dem auch sei, der „Holländer“ in Bayreuth war für mich ein Schlüsselerlebnis, nicht nur mit Blick auf unsere Kritiker-Werkstatt.

Viel Freude beim Hören, Sehen und Lesen wünscht Ihnen Ihr

Thomas Voigt
Thomas Voigt



Foto:Markus Biebricher

